



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Lindberg-Dovlette, E.: Tatavla-Mädchen : eine Skizze aus dem  
Frauenleben des Orients

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

wäre wohl auch nur eine Akademie der deutschen Sprache oder ein Sprachamt zuständig. Daß eine solche Behörde geschaffen werde, ist gewiß der Wunsch eines jeden, dem daran liegt, daß unsere Sprache vor Regellostigkeit und Willkür bewahrt wird.

Auch auf den Satzbau hat sich der Wechsel des Geschmacks, und ein wenig auch der Sprachsport, ausgedehnt. Die Schachtelsätze, für die man früher eine große Vorliebe hatte, sind erfreulicherweise so ziemlich verschwunden und fristen nur noch in einzelnen gerichtlichen Entscheidungsgründen u. dgl. ein kümmerliches Dasein. Man ist nun aber manchmal in das entgegengesetzte Extrem verfallen: man löst die Verbindung zwischen den einzelnen Satzteilen auf und zerreißt die Sätze in Bruchstücke, in Atome, oder unterläßt es ganz, förmliche Sätze zu bilden. Dieser Mode huldigen selbst namhafte Schriftsteller. So las ich in einem Aufsatz von H. Grimm: „Dennoch wollte er wirken. Und glaubte zu wirken. — Die Korrespondenz ist nicht maßgebend für beide. Keine Briefe, nur lose Zettel. — Vor einem Jahre starb er. Ohne Krankheit. In vollem Bewußtsein seines Zustandes.“ Kleinere Geister machen dies natürlich nach und gefallen sich darin, ihre Gedanken dem Leser in einzelnen Brocken vorzuwerfen. Schön ist es nicht; man glaubt zuweilen einen asthmatischen Greis zu hören, dem das Sprechen schwer wird. Trösten wir uns mit der Hoffnung, daß dieser Sport, der ja auch der neueren französischen Literatur nicht fremd ist, bald aus der Mode kommen wird.



## Tatavla-Mädchen

Eine Skizze aus dem Frauenleben des Orients

Von E. Lindberg-Dovlette



ie Levantinerin!

Sie ist eine trübe und schlechtgeschüttelte Mischung all der verschiedenartigen Volksstämme des Balkans, ein Wirrwarr, das zum Weibe geworden ist, erzeugt in Konstantinopels seltsamer, halb-asiatischer Welt. Sie selbst nennt sich Griechin, aber viel mehr als die Sprache — und auch diese verdreht und verzerrt — hat sie nicht von der Griechin, der würdevollen mit dem reinen Profil, den niedergeschlagenen Augen und dem glatten, glänzenden Haar. Ähnlicher ist die Levantinerin vielleicht der schlauen Armenierin mit den mandelförmigen Augen unter starken zusammengewachsenen Brauen. Die Unverlässlichkeit und Wandelbarkeit ihres Sinnes hat sie sicherlich von der Zigeunerin, wie man sie in Stambuls Gassen zu treffen pflegt, in weiten Weinkleidern, die Zigarette im Mundwinkel und Silbermünzen im Haare, mit wilden Gesten und vibrierenden Nasenflügeln wie die eines witternden Raubtieres.

Von der Türkin aber mit den großen heißen Blicken und dem üppigen, roten kleinen Munde hat sie die Erotik, die brennt, ohne zu wärmen, nebst einer ganzen Menge müßiger Gewohnheiten, die aus all den verschlossenen Harems herausfickern und Stambuls Luft durchsetzen. Die Serbin, die Montenegrinerin und die Rumänin, sie alle haben sich in ihren unruhigen, händelsüchtigen Geist geteilt. Und auch die Hestigkeit und Schwachsucht der Bulgarin findet man bei ihr wieder.

Die Levantinerin selbst aber will am allerliebsten der Französin gleichen, so wie diese in Konstantinopel anzutreffen ist, mit gefärbtem Haar und übertriebener Eleganz. Paris! das ist das große Wort, das sie umschwebt und für sie den Inbegriff aller mythischen Vollkommenheit bildet.

Unter den Levantinerinnen sind die Tatavlamädchen eine ganz besondere Rasse für sich. Sie sind die, die arbeiten, die viele Stunden des Tages und der Nacht über ihrer Näherei hocken. Sie sind die zum Hunger gebornen Goldstickerinnen. Aus Haufen abgewognen Goldfadens verfertigen sie die kleinen türkischen Boleros und Koketten Mützen und schmalen Schärpen, die im Auslande verkauft werden, seit sie unter den türkischen Damen, die sich am liebsten nach Pariser Mode kleiden, unmodern geworden sind. Sie sind die bleichen Schuhstepperinnen und Knopflochsäumerinnen und die eifrigen Weißnäherinnen und Blumenmacherinnen.

In allen Läden Pera's verkaufen Tatavlamädchen, wohlgekleidet, wohlfrisiert, die Augenbrauen geschwärzt, mit unglaublicher Überredungsgabe. Die vornehmsten Schneider- und Modistenateliers sind voll von ihnen. Überall, wo man zweier fleißiger und stinker Frauenhände bedarf, sind sie da, bleich, schwarzäugig und aufgeweckten Sinnes.

Abends aber, wenn die Verkaufsläden und Ateliers geschlossen werden, da gibt es ein Gedränge von ihnen auf Pera's engen Trottoirs: Parademarsch der Tatavlamädchen! Hohe Absätze und wippende Röcke! Und wo sie in Scharen daherkommen, da umgibt sie eine brennende Atmosphäre von Jugend, Lebenslust und Genußsucht, ein bißchen eingesperrt zwar und zurückgedämmt, aber doch so magnetisierend heiß, daß man sich ein- ums andermal umwenden und ihnen nachblicken muß.

Die krummen Gassen in dem Stadtviertel Tatavla sind namenlos geblieben, die dunkeln Mädchen dieses Viertels aber sind alle bekannt in Pera. Ein wenig abseits steht oft, um sie zu bespähen, irgendein Jungtürke. Hochroter Jes und dünnes Promenadestöckchen unterm Arme, peinlich elegant und raffiniert, kritischer Feinschmecker und Skeptiker, als der er während der Studienjahre in Paris und Berlin das Leben und die Frauen betrachten gelernt hat. All dies Trippeln und Wiegen und Schwanken, es gibt seinen Gedanken Rhythmus. Und wer weiß, ob er — wenn auch nicht, solange die erste Jugend zum Traume von einer richtigen griechischen Ehe verlockt, dem Lebensziel aller Levantinerinnen, aber später vielleicht, wenn die Dreißig da sind und kein ernsthafter griechischer Freier sich mehr meldet, wenn der Puder dicke über die schmalgewordene Wange gebreitet wird und das Auge müder blickt — ob er dann nicht vielleicht eine von ihnen bei Madame Filomena oder Madame Constanza treffen wird, etwa just eine von diesen beiden, die Hochgewachsene, Schlanke mit dem Carmen-Gesunkel im Blicke oder noch lieber die Schmale, Kleine mit dem seltenen blonden Haare, sie, die so ruhig und kühl und unähnlich den andern ist. Dann wird sie in dem kleinen Zimmerchen sitzen unter den anderen Levantinerinnen, die sich zu Gouvernanten\*) in türkischen Häusern anmelden, und

\*) Gouvernante ist eine Art Mittelding zwischen Kammerjungfer und Gesellschaftsdame, welche sowohl reiche türkische Damen als türkische Herren zu ihrer speziellen Bedienung im Hause halten.

mit Hilfe einiger Überredung und mehrerer Medjedies Lohnerhöhung wird sie die Stelle bei ihm annehmen. So ist es schon manch einem noch schöneren Tatavla-mädchen ergangen.

In Tatavla drüben sind alle Häuschen ungemalt. Der Sturzregen hat sie grau gemacht, und die unaufhörlichen Erdbeben haben die Wände geborsten, so daß sie eingesunken aneinander lehnen, wie bereit, die Berglehne hinabzugleiten. Kleine Gärtchen klettern um sie herum, wie in der Absicht, sie zusammenzubinden zu etwas, was in der Entfernung idyllisch erscheint, in nächster Nähe sich aber als ein unentwirrbares Chaos von Behausungen entpuppt, mit einer Menge schreiender, halbbekleideter Kinder und keifender, magerer Weiber und dunkeln, über eine Arbeit gebeugten Mädchenköpfen in fast allen Fenstern.

In der kosmopolitischen, weitgestreckten und unregelmäßigen Sammlung von Kleinstädten, die sich Konstantinopel nennt, ist Tatavla etwas für sich Getrenntes. Die türkischen Gesetze, die in Stambul nach dem Buchstaben befolgt, in Pera nach Hausbedarf angenommen werden, sie werden in Tatavla verlacht. Wenn das Dunkel einfällt, stellt die Polizei sich, als gebe es kein Tatavla, und für den Fremden ist es selbst am Tage nicht rätlich, durch Tatavlas einsame Gassen zu gehen.

Des Nachts aber brennt Licht in so manchem Fensterchen. Nadeln und Maschinen arbeiten. Bloß die kleinen Perferjungen ziehen singend durch die schweigenden, hügeligen Gassen, um ihre süße Hasersuppe feilzubieten. Und allnächtlich ertönt ihr eintöniger Gesang:

Nehmt von der Suppe, der warmen,  
 Sie tut euch gut,  
 Sie stärkt den Mut  
 Den Wachen, den Armen!  
 Lang und kalt sind die Stunden der Nacht  
 Für den, der wacht.

Aus dem kleinen Häuschen oben am Hügel pflegt dann Fotica zu treten mit Blechkrügen an den Armen, um für sich und Tante Luchica Suppe zu holen. Ein Tuch hat sie auf dem Kopfe und um die Achseln einen geflickten türkischen Salat (Schlafrock). Sie ist ganz Müdigkeit, Schlafrunkenheit und Frösteln. In den schwarzen Augen ist kein Carmen-Gesunkel, nur sehnsüchtiges Schlafbedürfnis. Sie geht auf den Behen über die Treppen, um die Kinder nicht zu wecken. Wie sie die Türe öffnet, ist die Gasse vor ihr nur ein schwarzes bodenloses Dunkel, aus dem die kleine Laterne des Perferknaben ihren einzigen schaukelnden Lichtpunkt entsendet.

Dann muß sie wieder zurückkehren in die kleine Stube mit dem wandfesten Sofa beim Fenster, um weiterzunähen — immer dieselbe Arbeit in immer derselben Stellung. Da ist sie nichts als ein viereckiges zusammengefunkenes Bündel in aufgelösten Kleidern: die Arbeit dacht unter den ein wenig kurzfristigen Augen, den Rücken gekrümmt, die Beine nach türkischer Art gekreuzt.

Lang und kalt sind die Stunden der Nacht  
 Für den, der wacht

singen die Perferknaben in der Ferne. Man kann viel denken, während die Hände mechanisch Knopfloch um Knopfloch nähen. Jedes fertigennähte Loch ist ein kleiner Schritt näher zum Ziele. Es ist ein Tropfen zur Mitgift. Sie näht und näht, ohne aufzublicken. Nur an der Anzahl der leeren Rollen vor sich kann sie ungefähr bemessen, welche Stunde der Nacht es sein mag. In wie vielen Stuben Tatavlas sitzen nicht in dieser Nacht junge Mädchen und arbeiten! Und fast alle für dasselbe Ziel: die Mitgift.

Es gibt ein ungeschriebenes griechisches Gesetz, daß der Bruder nicht heiraten darf, ehe nicht die Witgift der Schwester gesichert ist. Jotica's Bruder Giorgio hat es dennoch getan. Nun gab es fünf Kinder im Hause, die alles verwüsteten. Die Hälfte des Hauses fiel wohl Jotica zu, aber wieviel mußte sie nicht arbeiten, um es wieder in Stand zu setzen! Und dazu die Möbel für den neuen Hausstand! Giorgio hatte ihr wohl hundertfünfzig Pfund versprochen, aber woher sollte er, der selbst überall schuldig war, sie nehmen? Die Aussteuer hatte sie sich schon erarbeitet. Das Zeug zum Brautkleide hatte sie allerdings noch nicht beschaffen können, aber wenn sie jede Nacht eine Extrarolle Wolle verarbeitete, würde sie es sicherlich ebenso schön haben wie Penelope.

Penelopes Lampe war die, die in Tatavla am längsten brannte. Sie war Schwesterkind des Nachbarn gegenüber. Wie seltsam blond sie war unter den andern Tatavlamädchen, und wie still und schweigsam! Bei dem Nachbar gegenüber ging es kärglich zu. Man behauptete, daß Penelope sich niemals satt esse. Und dennoch besaß sie einen Schatz, den ganz Tatavla bewunderte.

Es war ein wunderbares orientalisches Gewebe, so weiß, als sei es formenbeschieden, und so schmiegsam, daß sich der ganze Stoff durch ein Armband ziehen ließ. Ließ man es durch die Hände gleiten, so rann es wie geschmolzenes Silber, hob man es in langen Bahnen empor, so fühlte es sich so leicht, daß es von selbst in der Luft hastete wie Mondschein. Penelope hatte es auf Abzahlung von einem armenischen Kaufmann erstanden, der behauptete, es Pilgern aus Arabien abgekauft zu haben. Noch war nicht alles bezahlt, noch kam der armenische Kaufmann jede Woche, habgierig und zungenfertig, und holte sich die runden Silbermedjedien aus Penelopes kleiner magerer Hand.

Oft besuchten die Tatavlamädchen sie, bloß um das weiße Seidengewebe zu bewundern und anzurühren. Dann sprachen sie nach ihrer Gewohnheit von Hochzeit und Bräutigam. Ist er schön, dein Bräutigam, Penelope?

Da lächelt sie, aber nicht das frohe Mädchenlachen, sondern das lautlose stille Lächeln, das eine Sekunde über ein trauriges Antlitz gleitet, wie ein Lichtstreif über tiefes schlafendes Wasser. Durch einen Schleier von Weihrauch sieht sie ihren Bräutigam wie in einer Vision, unter dem feierlichen Gesang der Chöre, mit den leuchtenden Pünktchen der Wachskerzen um sich her. Auf's Knie muß man sinken, um ihn zu sehen, die Hände in Demut über der Brust falten. Er ist überirdisch schön — ein bleiches Antlitz mit viel Kummer und viel Vergebung.

„Glaubst du, daß deine Hochzeit bald sein wird, Penelope? Wir wollen alle kommen und das Brautkleid nähen!“ Da macht sie das Kreuzzeichen über ihrer jungen Brust und flüstert: „Ja, ja, bald!“ und ihre Augen leuchten.

„Aber deine Witgift, Penelope, ist sie groß genug? Du gibst ja fast deinen ganzen Verdienst den Kindern deines Oheims.“

Sie antwortet: „Je mehr ich fortgebe von dem, was ich verdiene, desto mehr wächst meine Witgift. Sie ist wohl noch zu klein. Aber mein Bräutigam verzeiht mir, denn meine Witgift sind alle guten Gedanken, alle Taten, in denen ich es anderen wohlgemeint und an mich selbst nicht gedacht habe.“

Und die kleinen Tatavlamädchen sehen sie verwundert an. Aber Penelopes Augen schauten weit an ihnen vorbei in die Ferne. Über der weißen Stirn zittert das helle Haar wie eine Glorie.

Samstagabend ist in Tatavla schon der Beginn des Sonntags. Da stehen die kleinen Fenster leer und Tatavlas nachlässig gekleidete Arbeiterinnen sind alle verschwunden. Aber draußen vor allen Türen plaudern und lachen elegante junge Damen. Geschürzte Mitte, geschwungene Hüften, S-förmiger Rücken, als hätte

er sich nie unter der Arbeit gekrümmt. Und alles, was da weht und sich bläht und rauscht, ist geschickt nachgeahmte Pera-Eleganz. Welch eine Menge von schmuckfrisierten Köpfen und wohlbeschuhten Füßchen! Wie schöne Schmetterlinge sind sie aus ihren Puppen gekrochen, aus den Häuschen hinter ihnen, die wie graue Puppen am Bergabhang hängen. Die alten Weiber aber, die klatschend und schwazend auf den Türschwelen hocken, sind verschrumpft und braun wie dürres Laub und passen gut hierher.

So wie die Levantinerin zu plaudern versteht, wird wohl kaum eine andere Frau ihr den Rang streitig machen können. Welch ein Überfluß an raschen unerschöpflichen Worten, die über ein Nichts gewechselt werden können! Das strömt und plätschert von Phrasen und Wendungen, auf die eine hellenische Griechin nie verfallen könnte. Und die reiche Einbildungskraft, die südländische Phantasie mischen stets ein wenig lockende Lüge in das Geplauder.

Sonntags ist Tatavla leer. Fort ist all seine Jugend, zerstreut über Pera und die kleinen Städte am Bosporus, wohin die breiten schweren Raddampfer führen. Wie platte Brahmen liegen diese in langen Reihen an einer Seite der Galatabrücke aneinandergedrängt und reiben sich an den groben Pfählen, die zum Schutze der Brücke in das Wasser gerammt sind. Sonntags sind alle diese Schiffe bis zur Wasserfläche hinab belastet. Denn obgleich Freitag der mohammedanische Ruhetag ist, feiern alle Türken auch den Sonntag.

Im Achte sitzen die türkischen Frauen mit aufgeschlagenen Schleiern hinter den Segeltuchgardinen des Frauenabteils, des Harems. An den heruntergelassenen Haremsgardinen vorbei, die Wendeltreppe hinan, die zum Oberdeck führt, steigen schnatternd auf hochhackigen Schuhen all die muntergelaunten Mädchen Tatavlas. Und halb neidisch, halb verächtlich spähen die Türkinnen durch ihre kleinen Gucklöcher hinauf in das von europäischen Herrenhüten und türkischen roten Fes fröhlich umgebene lichte Bereich der christlichen Frauen.

Fotica und Penelope sind auch da unter den anderen Tatavlamädchen. Die schwärzesten Augen, die schmalste Taille, der prächtigste Hut, die höchsten Absätze — das ist Fotica. Das hellste Haar, der scheueste Blick, die einfachste Kleidung — das ist Penelope.

Foticas Bruder begleitet sie. Solange noch die Möglichkeit einer Heirat vorhanden ist, halten die Tatavlamädchen streng auf die äußeren Gesetze der Wohlansständigkeit und unternehmen ihre Ausflüge nur unter dem Schutze eines älteren Bruders oder einer älteren Schwester. Dicht neben Fotica sitzt ein Herr von so ausgefuchter Eleganz, wie nur ein Kommiss aus Pera sie aufbringen kann, von der unechten Silberkrücke des Spazierstöckchens angefangen bis zur modern stumpfen Form des Lackschuhs. Alle wissen, daß er ein Freier der schwarzäugigen Knopflochfäumerin ist. Aber die bindende Erklärung will nicht kommen. Die Mitgift ist nicht groß genug, und was das ärgste ist, das Dach ihres Hauses droht einzustürzen. Das weiß ganz Tatavla.

Abseits auf dem Deck sitzt eine Gruppe Jungtürken. Einer von ihnen blickt oft verstohlen zu den Tatavlamädchen hinüber.

Die blonde Kleine, die so still für sich sitzt und über das blaue Wasser hinausguckt, die wird es wohl nicht lange machen. Sehen es denn nicht alle, wie müde sie ist? Die hätte er in die Arme nehmen und forttragen mögen wie ein krankes kleines Kind. Er hätte ihr nichts zuleide getan. Ihr fernschauender ruhiger Blick löschte alle unreine Glut und machte es kühl und still um sie her. Bei ihm würde sie es gut haben, würde sie wieder fröhlich und gesund werden. Die Christen hekten ja ihre schönsten Mädchen in den Tod. Ihre ganze Jugend

und Schönheit mußten sie der erbarmungslosen Arbeit opfern — bloß um heiraten zu können.

In seinem Volke nahm der höchste Pascha, der ärmste Soldat, der kleinste Geschäftsmann ein armes einfaches Mädchen zum Weibe, ohne nach Mitgift zu fragen, bloß weil sie ihm gefiel. Und sie konnte bis zu seinem Tode als seine einzige Gattin mit ihm leben, wenn sie es verstand, ihm alle anderen Frauen zu ersetzen.

Dies dunkle Tatavlamädchen mit dem Carmen-Gefunkel in den heißen Augen, die war von anderem Korn. Mit welch lächelndem Spott sie seinen magnetisierenden Blicken begegnete! Aber schon war die Wange schmaler vom Nachtwachen. In einem Jahre oder zweien wird er sie bei Madame Filomena treffen. Da wird sie seine gehorsame Dienerin werden und er wird ihren trotzigem Nacken beugen. So jagen die heutigen Griechen den Türken Stambuls ihre schönsten Mädchen in die Arme. —

Nein, so ging es nicht weiter. Foticas Freier hatte sich zurückgezogen. Und zwar nur des Daches wegen. Es mußte repariert werden. Giorgio hatte Ausgaben genug für die Kinder und den Haushalt. Fotica müsse einen Teil ihres Sparpfennigs hergeben.

So spricht Tante Luchica. Maschinen und Hände ruhen. Sie hocken alle nach türkischer Art um den Kochofen, den Mangal, auf dem Fußboden und trinken türkischen Kaffee. Im Augenblick ist es zu Ende mit dem Frieden.

Fotica fährt zornig empor. — Worte in Masse, die nie in einem griechischen Lexikon gestanden haben, die man aber in Tatavla von scheltenden, schreienden Weibern häufig zu hören bekommen kann! Ein paar Ohrfeigen und wiederum tausend Worte, Weinanfalle und Geschrei. Ein südländisches Ungewitter. — Die Junge arbeitet an diesem Tage nicht mehr. Die Alte leert sich zum Troste eine große Flasche Nachi (Branntwein). Als aber Fotica an diesem Tage mit den andern Mädchen die Gassen Peras auf und ab wandelt, sind ihre Wangen unter dem Puder heftig rot und in ihren Augen wird das Carmen-Gefunkel unheilverkündend.

Unter den Tatavlamädchen hat sich dieser Tage etwas ereignet, das das Interesse unglaublich gespannt hat. Helena, die hochgewachsene Goldstickerin, die ihr schwarzes Haar wie eine Krone auf dem Kopfe trägt, ist des Hungerns und des Harrens auf einen Freier, der nie kommen will, müde geworden. Sie hat einen Platz als „Gouvernante“ bei einem der Adjutanten des Sultans angenommen. In ihrem Heim hat es deswegen stürmische Auftritte gegeben. Ihr Bruder hat ihr für alle Zeiten die Türe versperrt. Ihre Mutter hat sie verflucht und ist zum griechischen Priester gegangen, um sie mit seiner Hilfe in der Irrenabteilung des griechischen Hospitals einsperren zu lassen. Wie manche levantinische Mutter hat nicht selbst ihre Tochter unter die ihrer Vernunft Beraubten eingeschlossen, weil diese das bequeme, sorglose Leben unter den Gläubigen dem Hunger und der Sklavenarbeit der Christen vorgezogen hat. —

Hatten Giorgios Kinder kaum Kleider, um sich zu bedecken, und selten genug auf dem Tische, um satt zu werden, so hatten sie doch alle große, stolze griechische Namen, Namen von Königen, Königinnen und Helden: Elysander, Themistokles, Calliope, Christallenia und Perikles! Aber vor Kinderkrankheiten bewahren auch die schönsten Namen von großhellenischem Klange nicht. Der Keuchhusten befiel sie alle fünf. Der Doktor wurde gerufen, Arznei mußte gekauft werden. Da rückte selbstredend Fotica mit ihren Ersparnissen heraus. Kaum ein Gedanke galt mehr dem künftigen Freier, der in immer hoffnungslosere Ferne versank.

Nachdem aber die Krankheit erst in dem grauen Häuschen Fuß gefaßt, wollte sie es nimmer verlassen. Giorgio erkältete sich im Sturzregen. Wieder mußte der

Doktor gerufen werden. Er kam jedesmal im Wagen, denn der Weg von Pera nach Tatavla ist weit und geht hügelauflauf und -ab. Der Wagen muß bezahlt werden, der Doktor muß bezahlt werden, und obendrein muß man ihm noch schön danken und die Hand küssen, daß er gekommen ist. Solange die Krankheit währte, verdiente Giorgio nichts. Da ging Foticas letzter Sparpfennig dahin. Dysander, Themistokles, Calliope, Christallenia, Perikles, sie alle waren bei gutem Appetit. —

Es ist Samstagnacht, und um das Brautkleid zu nähen sind alle Tatavlamädchen bei Penelope versammelt. Viele dunkle Köpfe beugen sich über das weiße Seidengewebe. Sie sitzen alle dicht beisammen, wie wenn man sich fürchtet und die Nähe des anderen spüren will. Und wenn Tatavlas beste Näherin die große Schere hebt und das Zeug schneidet, dann geht es wie ein Seufzer der Angst durch sie alle. Sie hören, wie das seidenseine Gewebe unter den blanken, scharfen Bissen der Schere wimmert, und wiewohl es blendendweiß ist wie Schnee, meinen sie blaue Todesschatten darüber gleiten zu sehen.

Dann erhalten sie jede ihren Teil zu nähen. Aber kein Plaudern und Scherzen ist zwischen ihnen, während sie gebeugten Hauptes arbeiten und die Nadeln in eiligen Stichen auf- und niederstechen. Schwere wunderliche Gedanken machen sie still und stumm. Die die weiten Ärmel näht, sie denkt: Nie werden sie sich um den Hals des Bräutigams schmiegen. Die die kleinen Volants faltet: Nie werden sie im Hochzeitstanz flattern und wehen. Die die Spitzen über der Brust garniert: Unter ihnen wird niemals ein Herz im Glück schlagen.

Und während sie alle arbeiten, schläft die Braut. Die kleine Lampe, die in den langen Arbeitsnächten stets am längsten brannte, ist erloschen.

Aber wie die Nacht vorschreitet, können die kleinen Levantinerinnen nicht mehr schweigen. Sie heben an miteinander zu flüstern, aber so leise, als wollten sie die Schlafende nicht wecken.

Nachdenkt, der armenische Kaufmann ist dagewesen und hat sein letztes Geld für das weiße Seidenzeug geholt. Es war, als hätte sie bloß darauf gewartet, daß es ganz und gar ihr eigen werde. Denn nachts darauf, während sie gefesselt und genäht, hatte sie Blut gehustet, ganz wenig, so wenig, daß es die Arbeit nicht einmal störte. Aber nächsten Tages war sie tot, die kleine blonde Penelope.

Aus dem Nebenzimmer kommt mit lautlosen Schritten ein griechischer Priester. In seinem langen schwarzen Weiberrock gleitet er wie ein Phantom an den Mädchen vorbei. Und sie sehen ihm scheu nach, wie etwas Mythischem, Beklemmendem.

Als die Nacht verronnen ist, ist das Brautkleid fertig, so schön und fein mit seinem weißen Schaum von Volants und seinem weichen glänzenden Gewebe. Nie zuvor war in Tatavla solch ein Brautkleid genäht worden. Da kleiden sie die kleine bleiche Braut an. Sie kämmen ihr langes helles Haar in zwei schwere Flechten, und da sie keinen anderen Schmuck besitzt, legen sie sie ihr wie goldene Ketten um den schmalen Hals. Und weil sie so blaß ist, malen sie ihre Wangen so rot, wie sie niemals im Leben gewesen. Auf ihre Brust legen sie das griechische Gebetbuch, in dem sie nie hatte lesen können. In ihre Hand aber stecken sie ein Bukett. Es sind Blumen, aus Glasperlen verfertigt, auf Draht gezogen, kalte leblose kleine Blumen für die kalte leblose kleine Hand.

Sonntags, da alle griechischen Glocken klingen und die Luft mit Schallwogen erfüllen, die großen so kammerschwer, die kleinen so voll sonnenheller Freude, da trugen sie sie nach griechischer Sitte in offenem weißen Sarge durch die Gassen. Borne gingen die kleinen Chorfnaben, und ihr eintöniger Gesang klang seltsam irre, ermattete während des langen Weges, nahm sich wieder zusammen, sank und stieg, je nachdem der Weg ging. Dann kam der griechische Priester im langen

Weiberrode. Aber rings um den Sarg gingen all die dunkeln bleichen Arbeiterinnen Zatablas. Und überall, wohin der Zug kam, blieben die Menschen stehen und entblößten das Haupt. Einige küßten die flatternden Kleider des Priesters. Und nach griechischer Sitte wurde allen des Begeß Kommenden Konfekt angeboten wie bei einer Hochzeit.

In einer Quergasse begegnete ein junger Türke der Prozession. Er konnte weder vor- noch zurückgehen und mußte stehenbleiben, bis alles an ihm vorbei war. Da sah er das junge, bräutlich geschmückte Mädchen, weißgekleidet in ihrem weißen Sarge, die goldene Glorie des Haares um die Stirne.

Kaum hatte er ihren Namen gewußt und niemals hatte er ihre fernschauenden Augen unter seinem magnifizierenden Blicke einfangen können. Nun aber, da sie weit von ihm fortgetragen wurde, war es ihm, als habe sie seinem Herzen nahe gestanden.

Als letzte der Zatablamädchen geht eine dunkle hochgewachsene Gestalt. Die Tränen haben all das Carmen-Gefunkel in ihren schwarzen Augen verlöschet. Während der Zug in einer anderen Gasse verschwindet, wendet sie sich um, hinter den anderen zögernd. Und als er sie ansieht, beugt sie ihr Haupt in müder Unterwürfigkeit.

Aber weit, weit fort von ihm trägt man die kleine weiße Braut.



## Wir Schwerfälligen

Wir alle, die mit Gott und Teufel stritten,  
Sind still von Wesen und von schwerem Schritt.  
Von allen Leidenschaften, die wir litten,  
Gehn viel zu fremde Dinge mit uns mit.

Das hindert uns die kosende Gebärde  
Und läßt uns stumm mit leeren Händen stehn,  
Indessen andre in die Frühlingserde  
Die leichten Körner ihrer Hoffnung sä'n.

Wir sind die Menschen, die zu vieles lernten,  
Der Hemmung voll im Angesicht der Tat;  
Wenn andre längst geborgen ihre Ernten,  
Dann schreitet unser Schweigen erst zur Saat.

Demütig knien wir am Wege nieder,  
Streift unsern Scheitel je des Lebens Wehn.  
Und hat doch jeder auf dem Haupt der Brüder  
Die nie erschaute Krone blitzen sehn!

Lothar Brieger-Wasservogel